Es ist im Lukasevangelium nicht das erste Mal, dass Jesus vom Ende der Welt und vom Kommen des Menschensohnes spricht. Bereits ein paar Kapitel zuvor geht Jesus auf diese Thema ein, indem er dort eine Verbindung zur Noach-Geschichte herstellt: „Und wie es in den Tagen des Noach war, so wird es auch in den Tages des Menschensohnes sein. Die Menschen aßen und tranken und heirateten bis zu dem Tag, an dem Noach in die Arche ging; dann kam die Flut und vernichtete alle.“ (Lk 17,26-27)

Im heutigen Evangelium ist ein solcher Bezug zwar nicht vorhanden; dennoch könnte ein kurzer Blick auf die Geschichte um Noach (Gen 6,5 – 9,17) auch für unser heutiges Evangelium interessant sein:

Die Erde war durch den Menschen inzwischen so verdorben, dass Gott beschloss, den Menschen wieder von der Erde zu tilgen. „Nur Noach fand Gnade in den Augen des Herrn“, denn „er ging mit Gott“ (V 6,9). Als die Flut zu Ende war, schloß Gott mit Noach einen Bund: „Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden; nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben.“ (9,11) Nie wieder!

Warum sollte Gott dann genau jetzt sein Versprechen aufheben und all das zerstören, was er selber geschaffen hat ?

Dieses „Nie wieder“ Gottes öffnet uns den Blick für ein Detail des Evangeliums, das häufig übersehen wird. Stillschweigend gehen die meisten Kommentare davon aus, dass es Gott selber ist, der all diese katastrophalen Ereignisse auslöst, und auf diese Weise das Kommen seines Sohnes einleitet.

Doch das steht hier nicht! Mit keinem Wort wird hier erwähnt, dass Gott diese Zeichen verursacht; da heißt es lediglich ganz allgemein: „Es werden Zeichen sichtbar werden an Sonne, Mond und Sternen... „ (V 25) Die damals gängige Vorstellung, dass allein Gott Macht über die Gestirne hat, führt dann zu dem logischen Schluss, dass nur er diese Zeichen auch verursachen kann. Doch das ist nur eine Schlussfolgerung auf dem Hintergrund des damaligen Weltbildes.

Wenn man nämlich die Möglichkeiten der heutigen Menschen miteinbezieht, dann ist das eben nicht mehr so logisch. Denn der heutige Mensch ist nicht gewillt, die Zerstörung der Schöpfung ernsthaft aufzuhalten; und außerdem verfügt er heute über die Möglichkeit, durch den einfachen Druck auf eine Taste diese Erde mehrfach zu vernichten. Und das ist eine ganz andere Situation.

Für das heutige Evangelium bedeute dies: Wenn es nicht Gott sein muss, der all diese Katastrophen auslöst, dann verändert sich der Charakter dieses ganzen Textes grundlegend. Was sich zunächst anhört, wie eine gefährliche Drohung, wie ein Wink mit dem Zaunpfahl, dass wird jetzt zu einer Botschaft der Hoffnung gerade in einem sich anbahnenden Chaos, wenn die Menschen „vor Angst vergehen“ (V 26).

Denn jetzt verliert das Kommen des Menschensohnes seinen bedrohlichen Charakter und wird vielmehr zu einem Hoffnungszeichen. Sein Kommen „mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (V 27b) bedeutet jetzt Rettung aus dieser katastrophalen Situation, die Menschen verursacht hat. Und ganz folgerichtig verbindet sich mit seinem Kommen die Aufforderung: „Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe.“ (V 28)

Ebenso folgerichtig ist auch die Aufforderung zur Wachsamkeit und zum Gebet. „Nehmt euch in Acht...“ (V 34) Denn für die Vorbereitung auf dieses Ereignis ist es unverzichtbar, nüchtern und sachlich die Realität wahrzunehmen, wie sie ist, und nicht wie man sie gerne hätte. Es gilt, all die Entwicklungen in vielen existentiellen Bereichen unseres Leben sehr genau zu verfolgen, die in ihren Verlängerungen immer deutlicher auf ein Chaos hinzielen, und Menschen „bestürzt und ratlos“ (V 25) macht: angefangen bei ganz privaten und persönlichen Katastrophen, die sich vielleicht anbahnen, über die Entwicklung des Klimas und den vermehrten Rechtsruck in der Politik bis hin zu einem immer schwieriger zu gestaltenden Miteinander, das nicht zuletzt dadurch erheblich verstärkt wird, dass immer mehr ihr eigenes Hirn durch ihre Smartphone ersetzen.

Ein solch ungeschminkter Blick wird gerade deshalb überhaupt erst möglich, weil uns Hoffnung aufscheint durch das rettende Kommen des Menschensohnes.

Wenn jetzt ein solches Evangelium und damit ein solches Thema am Anfang der Adventszeit etwas eigenartig oder vielleicht sogar völlig deplatziert erscheint, dann liegt dies nicht an diesem Text, sondern vielmehr an unserer gewohnten Art und Weise, wie wir Advent und Weihnachten begehen. Das, was jetzt wieder beginnt, das ist weitgehend nichts anderes als eine üble Parodie über das, worum es eigentlich geht. Der, der kommt, um die Welt zu retten, weil er ihr Herr ist, der wird massenweise verhöhnt und missbraucht als keines, süßes, harmloses Jesulein. Wenn man die Weihnachtszeit mit Humor betrachtet, dann kann man sie als eine spezifisch kirchliche Form der Fasnacht verstehen; ohne diesen Humor bleibt nur noch die Feststellung von Gotteslästerung.

Es ist genau ein solches Evangelium wie das heutige, das auf den ganzen Ernst dieser Adventszeit aufmerksam macht. Es ist eine Zeit der ungeschminkten Wahrnehmung unserer Realität, auch wenn sie weh tut. Statt fromme Kindleinsromantik braucht es die Beschäftigung mit den aktuellen wissenschaftlichen Berichten über den Entwicklungsstand und die Kippunkte unseres Klimas; anstatt durch die Erzeugung von rührseliger Stimmung braucht es einen präzisen Blick auf unsere ganze Lebensweise, und vor allem darauf, wer denn den Preis dafür bezahlt; anstatt pseudoreligiöses Getöse zu erzeugen ist es viel hilfreicher, einmal ganz genau hinzuschauen, was wir denn so gerne verdrängen, und was wir eigentlich längst unbemerkt zu unserer tatsächlichen Religion gemacht haben.

Erst, wenn wir uns all dem stellen, erst dann beginnen wir zu erahnen, welche Bedeutung der hat, auf dessen Ankunft wir uns vorbereiten.